

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Fünftes Capitel

[urn:nbn:de:bsz:31-342925](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-342925)

gens empfunden, wäre sein Gemüth nicht durch die Ueberzeugung gedrückt worden, daß Milburg verloren sei und Mercedes sich der Discretion eines Schurken überliefert habe.

Nach aufgehobener Tafel bereitete er sich zu der verhängnißvollen Fahrt vor und wartete noch eine halbe Stunde auf den unbegreiflicher Weise fernbleibenden Oheim. Dann verließ er das Hôtel, nachdem er ein Billet an den Onkel zurückgelassen.

Ein offener Fiaker rollte mit ihm nach dem zwei Meilen von Hamburg entfernten Blankenese.

Ein flaches, elegantes Kästchen, das Pistolen und Munitio n enthielt, stand auf dem Rücksitze des Wagens, neben dem jungen Manne, der anscheinend so gelassen um sich blickte, als handle es sich nur um eine harmlose Spazierfahrt.

Fünftes Capitel.

In einem Gartensaale der Milburg'schen Familie befanden sich gegen die fünfte Nachmittagsstunde hin zwei Damen, Mercedes und ihre Mutter.

Therese Milburg ruhte in einem Fauteuil und hatte nachdenklich das Haupt gestügt.

Sie war noch immer eine schöne Frau, obgleich sie bereits zweiundvierzig Jahre zählte. Aber ihre edlen, geistvollen Züge trugen die Spuren einer schlecht verhehlten Schwermuth und hatten ein etwas krankhaftes Aussehen, ihr Blick war matt und durch das lichtblonde, ehemals reichere und idealisch schöne Haar zogen sich breite Silberstreifen, die nur zu lebhaft auf kummervoll durchlebte Tage hindeuteten.

Frau Milburg trug ein einfaches Hauskleid, während Mercedes außerordentlich elegant gekleidet war; sie hatte sich gewissermaßen wie zu einem Feste geschmückt.

Ein scharfer Beobachter würde sofort bemerkt haben, daß sich die junge Dame in einer fieberhaften Aufregung befand. Ihrer Mutter entging diese Gemüthsstimmung, denn sie war augenscheinlich zu sehr in Gedanken vertieft, um ihre Aufmerksamkeit auf das richten zu können, was sie unmittelbar umgab.



Mercedes schritt bald hastig in dem reich und elegant ausgestatteten Salon auf und ab, bald richtete sie den unruhig zuckenden Blick auf eine kostbare Wanduhr des Gemaches oder starre minutenlang und düster durch die geöffnete Glashüre des Gemaches auf die sonnenbeglänzten Parkanlagen, die sich hinter der Villa ausdehnten.

In ihrer Miene wechselten die entgegengesetztesten Ausdrücke mit einander ab, denn jetzt zeigte sie ein Lächeln des Triumphes, strahlte eine wilde, unbezähmbare Freude aus derselben, im nächsten Augenblicke aber zeigte sich Kleinmuth und Angst; diese interessanten, reizenden Büge waren in rascher Aufeinanderfolge das Spiel der Furcht, Reue, Ungeduld, des Hasses und all' der widerstreitenden Leidenschaften, von denen das gefolterte Herz der seltsamen Halbspanierin erfüllt ward.

Und Mercedes gab sich auch keine Mühe mehr, vor der Mutter zu verbergen, was sie empfand.

Hatte sie doch vor zwei Stunden ein Briefchen aus der Stadt erhalten, worin Niedau ihr schrieb: „Um fünf Uhr wird sich Ihr sehnlichster Wunsch erfüllen.“

Und hatte nicht der Zeiger der Wanduhr nur noch eine halbe Stunde bis zu genannter Zeit vorzurücken?

Frau Milburg schien sich endlich mit großer Anstrengung ihrem ernststen Sinnen zu entreißen.

Sie starrte auf die Tochter und gewahrte jetzt erst die blassen Wangen und den funkelnden Blick des Mädchens.

Das Antlitz Theresens, das schon seit einigen Minuten eine lebhafteste Besorgnis ausgedrückt hatte, verkündete jetzt die höchste Unruhe.

„Was ist Dir, Mercedes?“ fragte sie hastig, indem sie betroffen die Hände in den Schooß gleiten ließ. — „Du fühlst Dich unwohl?“

„Nicht doch, Mutter!“ stieß Mercedes hervor.

„Aber Deine Stimme bebzt, Deine Lippen zuden, Du bist bleich! Du befindest Dich in heftiger Aufregung!“

„Ich leugne es nicht!“

„Was ist geschehen? Sprich!“

„Noch ist nichts geschehen, Mutter. Um fünf Uhr werde ich sprechen!“

„Welch' dunkle, seltsame Antwort! Und Dein Blick glüht unheimlich! Mercedes, mein Kind, Du siehst mich in Sorgen, willst Du mich foltern? O mein Gott, Milburg war so eigenthümlich, so wortfarg, so gezwungen bei Tische, er drückte mir so wehmüthig die Hand, als er vor einer Viertelstunde schied, um zu ungewohnter Stunde einen Ausflug durch die Umgegend zu machen! Und nun sehe ich Dich in fieberhafter Erregung! Habt Ihr es Beide darauf abgesehen, mich arme Frau zu foltern, Du und Dein Vater?“

Mercedes richtete sich hoch und fast gebieterisch auf.

„Mein Vater?!“ sagte sie mit einer Stimme, die unheimvoll klang.

Frau Milburg fühlte sich von einem Schauer erfasst. Sie blickte ihre Tochter secundenlang schreckhaft an.

Dann sammelte sie sich und seufzte tief und schwer.

„Mercedes, mein Kind,“ entgegnete sie ernst, würdevoll und schmerzlich zugleich — „es muß endlich zwischen uns zu einer entscheidenden Erklärung kommen.“

„Still, Mutter, man kommt!“ unterbrach sie die Tochter und starrte zusammenzuckend auf eine der Flügelthüren des Salons.

Ein Diener des Hauses erschien.

„Mister Sidney läßt anfragen,“ sagte er — „ob er den Damen seine Aufwartung machen könne?“

Frau Milburg machte eine abwehrende Bewegung, Mercedes aber, die Zeit gewinnen und in diesem Augenblicke noch nicht der Mutter Rede stehen wollte, erwiderte hastig: „Mister Sidney ist uns angenehm!“

Der Diener verschwand.

„Wir müssen jenen Mann empfangen,“ setzte sie dann hinzu, sich zur Mutter wendend — „er steht im Begriffe, mit Herrn Milburg über die Errichtung einer Packetschiffahrt nach Melbourne abzuschließen, er würde sich beleidigt fühlen, wenn wir ihn nicht sehen wollten.“

Frau Milburg richtete einen trüben und vorwurfsvollen Blick auf die Tochter, sie wollte reden, aber schon trat der Engländer ein.

Dieser war ein langer, hagerer Mann von etwa fünfzig Jahren, vom Scheitel bis zur Sohle ein echter Sohn Albions, steif, gemessen, gleichgiltig und gelangweilt blickend, fashionable und sauber in Kleidung und Aussehen.

Nur mit großer Anstrengung vermochten die beiden erregten Damen so gleichmüthig zu erscheinen, wie der Besucher, welcher ohne Weiteres Platz nahm und trocken erklärte, die Rückkunft des Mister Milburg erwarten zu wollen.

Der Engländer war nicht zum ersten Male in der Villa, Frau Milburg, der englischen Sprache so gut mächtig wie ihre Tochter, hatte um so mehr die Verpflichtung, den Geschäftsfreund ihres Vaters in eine Conversation zu ziehen. Sie that dieses mit erzwungenem Lächeln, während Mercedes fortfuhr, im Salon auf und ab zu rauschen, dann und wann mit einem flüchtigen Worte sich an der Unterhaltung betheiliegend.

„Sie waren schon früher einmal in Hamburg, Sir?“ fragte Therese nach einigen Wendungen des Gespräches. — „Wenn ich nicht irre, so sagten Sie es leythin.“

„D ja,“ antwortete der Engländer — „ich lebte einmal einen Sommer hier — wie lange mag es her sein? — ja, ganz recht, vor zweiundzwanzig Jahren. Ich hatte mir damals ein Landhaus an

der — wie heißt es doch? — an der Alster gemiethet und bewohnte es mit einem Diener ganz allein.“

„Vor zweiundzwanzig Jahren!“ klang es wie träumerisch von den Lippen der Frau Milburg, denn traurige Erinnerungen stiegen bei diesen Worten in ihr auf.

Und fast mechanisch setzte sie hinzu: „Mich wundert, Sir, daß wir einander nicht schon damals kennen lernten, — auch ich bewohnte eine Villa an der Alster.“

Mercedes blieb mitten im Zimmer stehen und schleuderte einen jener unheimlichen Blicke von vorhin auf die arme Mutter.

„Ach,“ versetzte Mister Sidney auf die Bemerkung der Frau Milburg — „ich war damals etwas leidend und übelgelaunt, ich verkehrte mit keiner menschlichen Seele, meinen Diener ausgenommen. Und dann auch verließ ich Hamburg bereits am vierundzwanzigsten August,“ fuhr er mit wahrhaft englischer Gewissenhaftigkeit fort, — „ja, ganz recht!“

„Am vierundzwanzigsten August!“ lachte Frau Milburg mit bebenden Lippen, indem sie den Engländer anstarrte.

„Ich erinnere mich dieses Umstandes so genau,“ erwiderte dieser phlegmatisch — „weil sich am Abende zuvor auf dem Flusse, gerade meiner Villa gegenüber, eine Sache ereignete, die mich sehr interessirte.“

Mercedes und ihre Mutter geriethen in heftige Aufregung, die junge Dame trat näher an den Engländer heran, ihr glühender Blick schien seine langweiligen Büge durchbohren zu wollen. Frau Milburg mußte sich mit zitternder Hand an der Lehne ihres Fauteuils halten.

„Was — was ereignete sich?“ hauchten sie.

„Meine Koffer waren gepackt,“ fuhr der Engländer gleichmüthig fort — „denn ich wollte am folgenden Tage nach London zurückkehren, was ich dann auch that. Der Abend war Anfangs schön, die Witterung begann aber bald ein wenig stürmisch zu werden, ich saß unter der Veranda und trank meinen Orog, mein Bursche stand neben mir und nahm meine Befehle für die Abreise entgegen. Da sah ich ein Segelboot auf der Spiegelfläche der Alster treiben, die ich überblicken konnte, langsam herankommen, und

da mir die Zolle schlecht geleitet zu werden schien, so war ich neugierig zu beobachten, wie sich die Leute in derselben mit dem sich erhebenden Sturmwinde abfinden würden."

"Aber es war doch ziemlich finster und das Boot unstreitig in weiter Entfernung?" stieß Mercedes hervor.

"Das that nichts zur Sache!" versetzte der Engländer. — "Ich ließ mir vom Burschen mein Nachttelescop bringen, und da hatte ich Boot und Leute dicht vor mir. Aber die Sache wird Sie nicht interessiren."

"Doch, doch!" rief Mercedes hastig, während die Mutter keines Wortes mächtig war.



"Gut," erzählte Mister Sidney weiter — „es waren zwei Herren in der Zolle, sie hatten gerudert und wollten nun segeln, als der Wind sich heftiger erhob. Einer der Gentlemen machte das Segel los, aber das Tau entglitt seiner Hand, und als er es erfassen wollte, stürzte er über Bord.“

"O mein Gott!" stöhnte Frau Milburg, während Mercedes, deren Gesichtsmuskeln zuckten, keinen Blick von dem Engländer wandte.

„Der Andere, der am Steuer saß,“ erzählte er weiter, — „erhob sich jetzt rasch, er rang die Hände, denn sein Gefährte war in der Fluth verschwunden. Ich wette, der Kerl kann auch nicht schwimmen, sagte ich zu meinem Burschen, was wird er thun? — Nun sah ich ihn — immer durch mein Nachttelescop — vom Boot in die Fluth niedergleiten und sich an dem Bord festhalten. Bei Gott, ich hätte auf sein Ertrinken wetten mögen, aber mit meinem Burschen konnte ich das süglich doch nicht. Ich hätte aber die Wette wahrhaftig verloren, denn jener Mensch, der augenscheinlich nicht schwimmen konnte, fischte endlich seinen Gefährten heraus und ruderte zurück, woher er gekommen war.“

Frau Milburg bedeckte ihr Antlitz mit den zitternden Händen.

„Und jener Andere, der den Unfall überlebte,“ stammelte Mercedes bleich und regungslos — „hatte seinen Gefährten nicht über Bord gestossen, Sir? Sie sahen das ganz bestimmt?“

„Er hatte nicht im Entferntesten daran gedacht,“ antwortete der Engländer mit demselben Phlegma — „er saß am Ruder, als jener Herr vom Schnabel der Solle in's Wasser stürzte, — mein Telescop war gut.“

Frau Milburg ließ die Hände vom Antlitz sinken und blickte die Tochter wehmüthig und in Thränen an.

Farblos bis in die Lippen stand Mercedes da, auch über ihre Wangen stürzte ein Thränenstrom.

Sie wankte vorwärts, breitete die Arme aus, sie sank zu Füßen der armen verkannten, verdächtigten Frau und umklammerte krampfhaft ihre Kniee.

„Vergebung, Mutter!“ ächzte sie.

Doch noch berührten ihre bebenden Hände nicht das Haupt des von verzweiflungsvoller Reue niedergeschmetterten Kindes, als Mercedes plötzlich mit einem gellenden Schrei emporfuhr.

Ihr ganzer Körper bebte convulsivisch, ihre schönen Züge waren von wildem Entsetzen verzerrt.

Fünf helle Schläge der Wanduhr drangen schrillend an ihr Ohr.

„Allmächtiger Gott!“ schrie sie außer sich — „Der Vater! Ich bin das elendeste Geschöpf in Gottes Welt — Herr des Himmels, erbarme Dich des rechtschaffenen Mannes!“

Frau Milburg schnellte vom Fauteuil empor. Auch der Engländer erhob sich betroffen, der nichts von den deutsch gesprochenen Worten verstand.

„Was soll das heißen?“ stammelte Frau Milburg bleich und athemlos. „Mein Mann —?“

„Er wird in diesem Augenblicke vielleicht ermordet,“ schrie Mercedes — „auf mein Anstiften ermordet! Ich habe dem Abenteuerer Niedau meine Hand und die Hälfte meines Vermögens zugesagt, wenn er einen Menschen findet, der den Vater zu einem Duell provocirt und tödtet. Er hat ihn gefunden, — um fünf Uhr schlagen sie sich!“

Ein Aufschrei — Frau Milburg sank ohnmächtig in den Fauteuil zurück.



Mercedes stürzte zum Glockenzuge und riß daran.

Dann stammelte sie einige unverständliche Worte gegen den Engländer hin, der sich jetzt betroffen um die besinnungslose Dame des Hauses bemühte, und verließ in wilder Hast den Salon.

Fünf Minuten später jagte Mercedes auf ihrem Lieblingspferde dem Ausgange des Parkes zu.

Die wenigen Zeilen Niedau's hatten ihr den Ort des stattzufindenden Duells angegeben.

Und wie sie nun auf dem flüchtigen Renner die nach Blankenese führende Chaussee entlang brauste, keuchte sie in wahnsinniger Angst vor sich hin: „O Gott, o mein Herrgott, gib, daß ich noch zu rechter Zeit komme und ein Verbrechen verhindert werde!“ —

Etwa eine Stunde vor dem Erscheinen des Engländers in der Villa langten kurz nach einander zwei Wagen bei dem Fährhause des vorgenannten Fischer- und Lootsendorfes an, das sich malerisch an den Sandhügel Süllberg lehnt.

In dem ersten Fiaker saßen der junge Baron Elmenhorst und ein junger Doctor der Medicin, den August in Altona abgeholt und der sich mit Freuden bereit erklärt hatte, ihm zu secundiren.

Im zweiten Wagen befanden sich der Baron Niedau und sein Secundant, ein junger, höchst achtbarer Hamburger Sportsman und Pandy.

Als sich die Herren im Wirthshausgarten des Fährhauses zusammengefunden hatten, begrüßten sie einander höflich und traten dann sofort die Wanderung nach einer von Gehölz und Buschwerk versteckten, ziemlich hoch über dem Dorfe gelegenen Saidefläche an. Hier, einige tausend Schritte von dem kleinen Orte entfernt, waren sie vor Unberufenen sicher.

Sie erreichten die Fläche, die wie für ein Duell geschaffen war.

Die Secundanten hatten sich bald verständigt, die Vorbereitungen wurden rasch abgethan.

„Wir versäumten einen Arzt mitzunehmen!“ sagte plötzlich der Secundant Niedau's. — „Das ist fatal!“

„Der Herr, welcher die Güte hat, mir zu secundiren,“ versetzte August — „ist ein praktischer Arzt von Altona, und er hat sein Verbandzeug mitgenommen. Ich hoffe übrigens,“ — setzte er kaltblütig hinzu — „daß sein Beistand für uns unnöthig werde und entweder mein Gegner oder ich auf dem Plage bleibe!“

Niedau lächelte höhnisch. Er war sehr bleich, doch blickte er trotzig und sein schönes Antlitz verrath so wenig eine innere Aufregung, wie dasjenige August's.

Auch Niedau hatte die Schußwaffe gewählt.

Während noch die Secundanten beschäftigt waren, die Entfernung auszumessen, von welcher aus die Gegner auf einander

schießen sollten, trafen der rothbärtige Ottersleben und dessen Secundant ebenfalls auf dem Plage ein.

Ottersleben stellte sich früher ein, als nöthig gewesen wäre, und zwar aus einem für ihn sehr triftigen Grunde. Nach der Entfernung des jungen Baron Elmenhorst aus der Wohnung des Rothbartes hatte dieser, aufmerksam gemacht durch die Andeutungen, welche von August fallen gelassen worden, seine Betheiligung an der ganzen Sache davon abhängig gemacht, daß er Alles darüber erfahre, und Niedau war somit genöthigt worden, ihm seinen mit der Stieftochter Milburgs abgeschlossenen Vertrag mitzutheilen.

Aber der mißtrauische und schlaue Niedau war nun auch vorsichtig gewesen und er hatte vor den Augen seines Kameraden, bevor er diesen verlassen, jene Schrift eingesteckt, welche Mercedes compromittiren konnte.

„Falle ich,“ so hatte er sich gesagt, — „dann soll wenigstens dieser Schelm, der vielleicht jetzt schon darauf speculirt, meine Stelle bei dem Mädchen einzunehmen, keinen Vortheil daraus ziehen!“

Es war die Fabel von dem Fuchs und dem Wolfe, die gemeinschaftlich auf Raub ausgingen.

Ottersleben hoffte jetzt in der That auf den Tod Niedau's; was waren ihm tausend Thaler Reisegeld, die ihm versprochen worden, im Vergleich zu der verlockenden Aussicht, Mercedes Atrevido ausbeuten zu können?

Diese freundschaftlichen Gefühle, welche die beiden Spießgesellen für einander hegten, hinderten sie jetzt keineswegs, einander auf dem Kampfplatze lebhaft die Hände zu drücken.

Doch die Zeit drängte. Der Rothbart trat gespannt zur Seite, ein Jeder der am Kampfe Betheiligten nahm seinen Platz ein, das Zeichen ward gegeben. Baron Niedau hatte, als der Beforderte, den ersten Schuß.

Beide Männer waren vortreffliche Schützen, August hatte zu verschiedenen Malen von der großen Geschicklichkeit des Barons gehört, dennoch stand er regungslos, wenn auch sein Herz pochte, nicht einmal seine Wimpern zuckten als er nun zu seinem Gegner fest hinüberblickte, der die Grausamkeit beging, lange und kaltblütig zu zielen.

Endlich krachte der Schuß, die Kugel pfiß daher und riß in der nächsten Secunde den Panamastrohhut vom Kopfe des jungen Elmenhorst, — denn beide Männer waren, der Sonnenglut wegen, einander bedeckten Hauptes gegenüber getreten.

August's Erscheinung drückte keine weitere Erregung aus, als daß sich einen Augenblick seine Brust lebhaft hob und senkte, indem er heftig aufathmete.

Niedau's Antlitz ward noch fahler, als es zuvor gewesen, seine Züge wurden düster und zuckten kaum wahrnehmbar, aber er blieb regungslos, aufrecht und stolz stehen.

Und nun hob August seine Pistole.

Was mochte in der Seele des jungen Mannes vorgehen?

Es war einen Moment, als ob er wolle die Großmuth walten lassen und in die Luft feuern.

Dann aber stieg ohne Zweifel der Gedanke an Mercedes und ihre Lage in ihm auf. Er legte auf den gefährlichen Abenteurer an und schoß.

Im nächsten Augenblicke brach Niedau lautlos zusammen.

Die Beugen des Zweikampfes traten eilig an ihn heran. Blut rieselte von seinem Körper nieder, er war in die Brust getroffen und ein sterbender Mann.

August warf seine Waffe zur Seite und näherte sich ebenfalls dem tödtlich Verwundeten.

Aber der Rothbart war rascher als Alle. Er neigte sich über Niedau, als ob er seine Wunde untersuchen wolle.

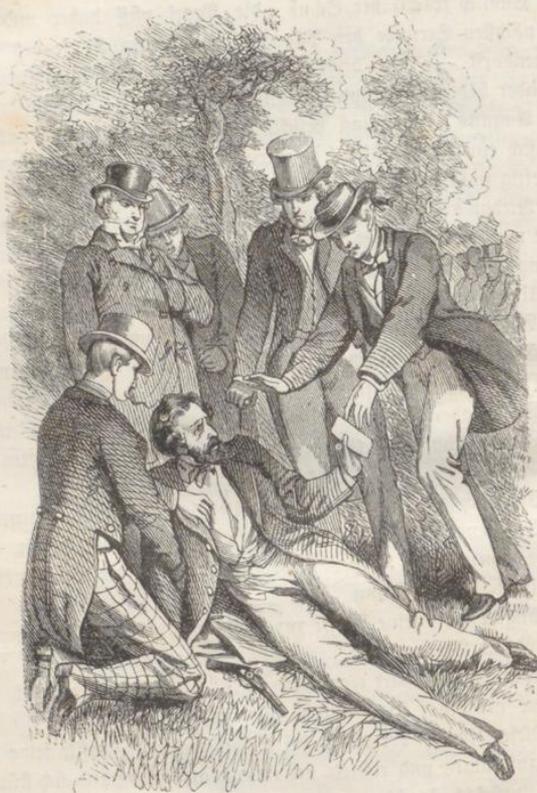
Dieser jedoch, der völlig bei Besinnung war, raffte seine letzte Kraft zusammen und richtete sich empor, auf eine Hand sich stützend.

„Zurück!“ keuchte er.

Dann griff er mit der bebenden Rechten in die Brusttasche seines mit Blut besüdelten Rockes und zog ein zusammengefaltetes Papier daraus hervor.

Er hielt es August hin, indem er ihn seltsam und bewegt anblickte.

„Nehmen Sie“ — röchelte er — „lesen Sie! — Ihr Ehrgefühl und Ihr — Herz werden Ihnen sagen, — welchen Gebrauch — Sie davon — zu machen haben!“



August nahm das Papier hastig entgegen, denn schon sah er die Augen seines Gegners sich verglasen.

Ein Hauch, ein Stufzer, — und der Baron Niedau sank entseelt zurück.

Der junge Stmenhorst aber entfaltete das Blatt und überflog dessen Inhalt mit fieberhaftem Blick.

„Allmächtiger Gott!“ stammelte er, indem er es wieder zusammenlegte und verwahrte.

„Was geht da vor?“ rief plötzlich eine August wohlbekannte Stimme.

Und zu der Gruppe schritten eilig drei Herren, die sich unmerkelt genähert hatten, — es waren der Onkel Friß, Milburg und ein riesiger, vierschrötiger Mann, seiner Erscheinung nach ein vornehmer Gutsbesitzer. Einige Diener, welche den Herren gefolgt waren, blieben in geringer Entfernung am Saume des Gehölzes stehen.

Die Herren, welche die Gruppe um den Todten bildeten, starrten auf die Ankömmlinge. Diese aber wichen einen Moment entsezt vor der Leiche zurück.

„Teufel noch einmal!“ stotterte der kleine Onkel. — „Was hast Du gethan, August?“

„Was ich mußte!“ entgegnete der junge Mann ernst und feierlich.

„Der Baron ist todt?“ fragte Milburg in heftiger Erregung.

„Todt!“ versicherte Augusts Secundant, der inzwischen die Wunde untersucht hatte.

Der Blick des Onkel Friß zuckte plötzlich von dem Todten hinweg und im Kreise umher. Er blieb auf dem zweiten Abenteuererhaften, dem Hauptmanne von Ottersleben.

Dieser befand sich in einer keineswegs beneidenswerthen Lage. Er hätte sich mit dem größten Vergnügen aus dem Staube gemacht.

Er sagte sich: „Die Schrift der jungen Dame ist in den Händen dieses Elmenhorst und die verheißenen tausend Thaler sind von dem Todten auch nicht zu bekommen! Welche Ursache habe ich noch, mich hier zu schießen?“

Aber wie hätte er sich jetzt mit guter Manier und unbemerkt entfernen können?

Und sträubte sich nicht die Natur des verwegenen Menschen dagegen, vielleicht für einen Feigling gehalten zu werden?

Er erwiderte also jetzt trotzig den Blick des älteren Elmenhorst.

„Wenn ich nicht irre,“ begann dieser, — „so beabsichtigt man hier noch ein zweites Duell!“

„Ich bin bereit!“ sagte der Rothbart in gleichmüthigem Ton, indem er einen Schritt vortrat.

„Sie sind bereit,“ versetzte der Oheim Augusts — „aber Herr Milburg ist das nicht mehr.“

„Desto besser!“ dachte sich der Glücksritter, nahm indessen eine martialische Miene an.

„Glücklicher Weise,“ fuhr der ältere Elmenhorst rasch fort — „holte ich den wackeren Herrn auf seiner Fahrt hierher ein, denn durch ein Billet meines Neffen wußte ich um die Stunde und den Ort des beabsichtigten Duells, — wollte Gott, mein Neffe hätte mir auch sein Vorhaben gemeldet, ich würde, was leider stattfand, ebensowohl zu verhindern gewußt haben.“

„Rein, Onkel,“ unterbrach ihn August fest und entschieden — „Du wirst das später erfahren!“

„Was soll dies Alles?“ fuhr der Rothbart auf. — „Herr Milburg will sich nicht schlagen?“

Der Kaufmann wollte reden, der Oheim Augusts verhinderte ihn daran.

„Ueberlassen Sie mir Ihre Angelegenheit!“ sagte er. —

„Ganz recht,“ — fuhr er fort — „Herr Milburg will sich nicht schlagen, weil ein Ehrenmann sich überhaupt nicht mit einem Gauner duelliren kann. Ruhig, mein Herr, es ist am besten, wir arrangiren diese Sache mit allem Gleichmuth. Herr Milburg kennt durch mich Ihr Vorleben, Sie heißen Reimers und waren ehemals Verwalter auf den Gütern des Grafen Günsdorf, der so gütig war, Sie laufen zu lassen, obwohl Sie ihm eine so namhafte Summe unterschlugen, daß eine Anzeige Ihres Verbrechens Sie auf zehn Jahre in's Zuchthaus gebracht haben würde. Ich sah Sie nur einmal auf einer Besichtigung des Herrn Grafen, — Sie werden sich dessen nicht mehr erinnern, aber ich merkte mir Ihre Physiognomie, denn ich traute ihr schon damals nicht!“

Der Glücksritter war leichenbläß geworden, aber er faßte sich.

„Sie sind ein Unverschämter!“ donnerte er — „Ich werde Ihnen den Beweis liefern, daß ich Schleswig-Holsteinischer Offizier war, und dann sollen Sie —“

„Sie waren Offizier,“ fiel ihm Onkel Fritz in's Wort — „aber nur, um den dänischen Spion zu machen. Als es ruckbar wurde, entwichen Sie! Haben Sie den Muth, auch diesem

Herrn in's Gesicht zu leugnen, wer Sie sind — dem Grafen Günsdorf?"

Das corpulente Männchen wich zur Seite und machte dem breitschulterigen Herrn, der sich bisher im Hintergrunde gehalten hatte, eilig Platz.

„Ich bezeuge, daß dieser Mann mein ehemaliger Verwalter Reimers ist!“ sagte der Herr.

Der Abenteurer starrte verwirrt, sprachlos, demüthig auf den Grafen.

„Und der Herr Graf wird mir ferner bezeugen,“ ergänzte Onkel Fritz lebhaft — „daß Sie sofort von hier aus der Behörde überliefert werden, sofern Sie sich weigern, unten im Fährhause einen Revers zu unterzeichnen, der die Ehrenhaftigkeit des Herrn Milburg im reinsten Lichte darstellt! Fügen Sie sich aber unserem Begehren, so — so lassen wir Sie laufen. Was wählen Sie?“

„Ich werde unterschreiben!“ murmelte der Glückritter kleinlaut.

Der ältere Elmenhorst winkte die Diener zu sich heran und ertheilte ihnen den Auftrag, den Todten mit einem Plaid zu bedecken und zu der Equipage zu tragen, in welcher der kleine Oheim gekommen war und die in der Nähe des Feldes hinter dem Buschwerke hielt. Der Auftrag ward vollzogen, während die Herren sich zum Fährhause verfügten, den in ihrer Mitte schreitenden Abenteurer nicht aus den Augen lassend.

Im Fährhause begehrteten sie ein Zimmer und Schreibmaterialien. Der Revers ward ausgestellt und von dem Glückritter unterschrieben.

„Und nun danken Sie Gott, so leichten Kaufes davon gekommen zu sein, Herr Reimers,“ sagte der Onkel Fritz verächtlich, — „und laufen Sie, so weit Sie Ihre Füße zu tragen vermögen!“

Der Abenteurer ließ sich das nicht zweimal sagen und entfernte sich eilig.

Die Herren beglückwünschten den wackeren Kaufmann.

Der alte Onkel aber zog seinen Neffen zur Seite.

„Sagte ich es nicht,“ flüsterte er — „daß ich das Duell Milburgs verhindern werde? Aber nun habe ich wieder Deine verwünschte Angelegenheit auf dem Halse! Doch sei ruhig, ich werde

sie ebenfalls auszufechten wissen. Du wirst schleunig auf einige Monate nach England gehen, und dann ist die Sache vergessen!"

Der Oheim hatte kaum geendet, als die Thüre des Zimmers aufgerissen ward.

Mercedes erschien auf der Schwelle, bleich, athemlos, verstört.

Sie hatte bereits von den Dienern erfahren, was geschehen war.

Bekümmert, mit einem schmerzlichen, flehenden Blick auf den Stiefvater, wankte sie zu ihm und sank, unbekümmert um die Zeugen, vor ihm nieder. Sie ergriff seine Hände, sie bedeckte sie schluchzend mit Küssen.

„Vergib, Vater, vergib,“ stöhnte sie — „wenn ich auch Deiner Theilnahme nicht werth bin! Ich weiß Alles — eine gütige Vorsehung hat mir die Vergangenheit enthüllt, — Du und die Mutter, Ihr seid die edelsten Wesen, die es nur geben kann.“

Milburg blickte erschüttert auf das Mädchen und zog sie zu sich empor.



„Mercedes,“ rief er bebend — „ich habe Dich immer geliebt, selbst als Dein Herz sich von mir wendete, — Du bist und bleibst mein Kind!“

Das Mädchen hing jubelnd und weinend an seinem Halse.

„Und nun fort, fort von hier,“ drängte sie, — „die Mutter stirbt, wenn ich Dich nicht bald ihr wiederbringe!“

Sie zog den Vater hastig zur Thür.

Da trat ihr der kleine Oheim Augusts an derselben entgegen.

„Mein Fräulein,“ flüsterte er — „hier steht noch Jemand, der Ihnen Beruhigung geben möchte!“

Und er ergriff die Rechte seines Neffen.

„Er hat sich für Dich geschlagen, Mercedes, ohne daß wir es ahnten!“ rief Milburg bewegt. — „Sie begleiten uns, Herr Baron, Sie und Ihr Oheim!“

Während Mercedes wie vernichtet vor August stand, schüttelte der wackere Kaufmann den anderen Herren hastig die Hände.

Einige Minuten später rollte die Equipage Milburgs mit Mercedes, ihrem Stiefvater und den beiden Baronen Elmenhorst der Villa zu.

Nachtrag.

Was bleibt uns noch zu erzählen übrig?

Noch an demselben Tage reiste August mit jenem Dampfschiffe nach London, auf dem der vermeintliche Hauptmann von Ottersleben hatte Hamburg verlassen wollen.

Aber der junge Elmenhorst schied nicht, ohne die Ueberzeugung erlangt zu haben, daß das Glück bei den Milburgs nun endlich dauernd eingezogen sei und hinfort kein Mißton unter ihnen walten werde.

Und auch für sich selber hatte er eine Befeligung mit sich hinweggenommen, — eine Unterredung unter vier Augen mit Mercedes, während welcher er ihr voll zarter Discretion jenes verhängnisvolle Papier einhändigte, das nach dem Zweikampfe in seine Hände übergegangen war, gab ihm die Gewißheit von der Liebe des Mädchens, die sie in ihrer Verblendung geglaubt hatte der Rache opfern zu müssen.